

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 14 (1938)
Heft: 5

Artikel: Die Fieberkurve [Fortsetzung]
Autor: Glauser, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-753898>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Fieberkurve

WACHTMEISTER STUDERS NEUER FALL
ROMAN VON FRIEDRICH GLAUSER

8. Fortsetzung

Copyright 1937 by Morgarten-Verlag A. G., Zürich

Und um Mitternacht fuhr er ab. Er klammerte sich an das Bild des Mädchens Marie, es war die einzige Wirklichkeit, an der er sich halten konnte, als er, eingeklemmt zwischen bewaffneten Legionären, über Straßen fuhr, die eigentlich gelbe Lehmflüsse waren... Die Nacht war klar, bis in den grauen Morgen hinein schien der Mond, und dann kam die Sonne und wärmte ein wenig. Der Wachtmeister saß auf einem Weinfuß, seine Beine schliefen abwechselnd ein, er rauchte seine Pfeife und verhielt sich schweigend. Seine Begleiter trugen jene resedagrünen Capottes, die in den amerikanischen Filmen über die Fremdenlegion nicht malerisch genug wirken würden und daher durch Phantasiuniformen ersetzt werden. Die Gewehre seiner Begleiter waren rostig, und es fragte sich, ob man überhaupt mit ihnen schießen konnte. Richtiggehende französische Unordnung!... Wachtmeister Studer dachte an die ferne Rekrutenschule und war froh, daß er sich ärgern konnte; es verdrängte ein wenig das Bild des Mulatten Achmed, der mit ein paar simplen Bewegungen die Sinnlosigkeit jeglichen Tuns demonstriert hatte.

Es kamen kahle Berge zu beiden Seiten der breiten Ebene, es kamen Dörfer inmitten von Olivenwäldern und Hühnerskelette scharren im Mist. Kleine Kinder mit glattrasierten Köpfen bohrten in der Nase, die Mütter standen daneben und sagten nicht: «Pfui!» Es zogen kleine Esel vorbei, die ihre Haut auf den bloßen Knochen trugen und die Weiber, die sie antrieben, waren nicht verschleiert. Darum sah man die blauen Punkte auf den Stirnen, die kreuzförmig angeordnet waren. Und dann kam Gurama...

Capitaine Lartigue

Der Posten war viereckig; eine Mauer umgab ihn und drei Reihen Stacheldraht. An der einen Ecke ragte das Rohr einer 7,5-cm-Kanone über die Mauer. Den Eingang ließ der Stacheldraht frei. Und am Torpfiler lehnte ein Mann in verknitterter Khakiuniform, auf seinem runden Kopf saß schief eine verwesene Polizeimütze, seine Hosen waren zu kurz und ließen über offenen Sandalen graue Wollsocken sehen.

«Ist Capitaine Lartigue zu sprechen?» fragte Studer, während die Camions, schon weit entfernt, Salven abschossen und Staub aufwirbelten.

Der Mann rührte sich nicht, er hob nur den Blick vom Boden, starrte den Fragenden an und musterte ihn dann eingehend. Er fragte: «Wozu?» und schnalzte mit der Zunge. Eine Gazelle kam hinter der Mauer hervor, lugte zuerst schüchtern, tänzelte näher und rieb ihre Schnauze an der Hüfte des Mannes in Khaki.

Studer räusperte sich. Der Empfang mißfiel ihm — keine Disziplin! — und der Mann ging ihm auf die Nerven. Vierzehn Stunden Fahrt auf einem Lastcamion wirken nicht wie Brom. Der Wachtmeister zeigte seine französische Polizeimarke: «Police!» sagte er barsch. Der Mann in Khaki zuckte mit den Achseln und kraute den Kopf der Gazelle. Studer holte seinen Paß hervor, wies auf die Empfehlung des Kriegsministeriums — der Mann verzog die Lippen zu einem unverschämten Grinsen.

«Führen Sie mich zum Capitaine!» schnauzte Studer.

«Und wenn ich selber der Capitaine bin?»

«Dann sind Sie verdammt unhöflich!»

«Wollen Sie mich Höflichkeit lehren?»

«Ich glaube, das würde nichts schaden! Sie sind ein Flegel, mein Herr!»

«Und Sie ein Spion!»

«Wiederholen Sie das!»

«Sie sind ein Spion!»

«Und Sie ein Schwachsinniger!»

«Hören Sie, das ist ein Wort, das man nur gebrauchen darf, wenn man boxen kann. Können Sie boxen, Sie Fettwanst?»

Das traf den Wachtmeister an der empfindlichsten Stelle. Sein dunkler Ueberzieher flog durch die Luft (daß er am Stacheldraht hängen blieb, kümmerte ihn wenig), die Kutte nahm den gleichen Weg. Und dann tat Wachtmeister Studer — alias Inspektor Fouché — etwas,

was er seit den Knabentagen nicht mehr getan hatte. Er begann seine Hemdärmel aufzukrempeln.

Und nahm Kampfstellung an.

Er war untrainiert, das erklärte er. Aber er hatte schon andere Leute gebodigt als solch einen kleinen französischen Offizier, der nicht einmal die Abzeichen seines Grades trug.

Plötzlich lachte der Mann; es war ein angenehmes Lachen.

«Verzeihen Sie, Inspektor. Ich bin heute schlechter Laune. Sie haben mir Ihren Paß gezeigt. Inspektor Fouché, nicht wahr? Von der Sûreté in Lyon? Ich bin selbst aus Lyon. Ich erinnere mich gut an Ihren Namen, er wurde zu meiner Zeit oft genannt. Aber man hat Sie doch tot gesagt? Sind Sie nicht in einer Rafle erschossen worden? Scheint nicht, da Sie heute vor mir stehen. Vorwärts, vorwärts, ziehen Sie Ihren Rock wieder an, den Mantel auch. Sonst erwischen Sie eine Lungenentzündung. Und ich habe schon genug Kranke im Posten. Kommen Sie lieber etwas trinken.»

Eine richtige schottische Dusche! Eiskalt war es Studer geworden, als der Mann erklärte hatte, er stamme aus Lyon. Und siedendheiß, gleich darauf, als er zu einem Trunke eingeladen worden war. Aber sein Gesicht blieb ausdruckslos, als er sagte:

«Soso? Aus Lyon? Man hatte mir gesagt, Sie stammten aus dem Jura und seien ein Lands-hmh... ein halber Schweizer... aus Lyon, soso?»

«Teils — teils», sagte Capitaine Lartigue. «Meine Eltern stammten aus St. Immer, aber mein Vater hat in Lyon eine Uhrenfabrik gegründet. Doch ich war manchmal in der Schweiz. Und jetzt bin ich hier... Aber Sie werden hungrig sein. Kommen Sie mit!»

Höfe, die von Baracken umsäumt waren... Wellblechdächer, die so glatt waren, daß sie die Sonnenstrahlen zurückwarfen, wie riesige Spiegel. Männer in blauen Leinenanzügen schlichen herum, führten lässig eine Hand an die Stirn — man wußte nicht, war es ein militärischer Gruß oder ein freundschaftliches Winken.

Einer dieser Männer trat dem Capitaine in den Weg und sagte, ohne Achtungstellung anzunehmen: «Ich hab' nämlich Fieber!»

Studer begleitete blieb stehen, ergriff das Handgelenk des Mannes, ließ es nach einer Weile los, dachte nach und klopfte dann dem Wartenden auf die Schulter: «Leg dich nieder, mein Kleiner, ich schick' dir dann die Schwester...»

Dem Wachtmeister Studer gab das Wort «Schwester» einen Ruck. Sollte... sollte... Aber er vertrieb den Gedanken mit jener Bewegung, die ihm eigen war: seine Hand verscheuchte unsichtbare Mücken von seinem Gesicht.

Capitaine Lartigue ging weiter. Studer starrte ihn von der Seite an; was war das für ein Mann? Seine Stimme konnte sanft sein, wie die einer Mutter.

«Wir haben viel Sumpffieber im Posten», sagte der Capitaine traurig. «Die Gegend ist ungesund. Manchmal liegt die halbe Kompagnie auf dem Rücken... Es ist nicht die gewöhnliche Form der Malaria... Chinin wirkt kaum... Es ist ein Elend. Wenn wir nicht eine Pflegerin vom Roten Kreuz hätten, die uns der Resident aus Fez geschickt hat...»

Studer atmete auf. Marie war keine Pflegerin, sie war Stenotypistin. Aber... Es gab ein Aber. Wenn es einem Berner Fahndrer gelungen war, die Persönlichkeit eines französischen Polizeinspektors anzunehmen, warum hätte es Marie nicht gelingen sollen, sich in eine Rot-Kreuz-Schwester zu verwandeln?

«Ist die Schwester», fragte Studer (und er konnte es nicht verhindern, daß seine Stimme ein wenig zitterte), «ist die Schwester, die Sie sich verschrieben haben, mein Capitaine, auch tüchtig?»

Ein Blick streifte Studer — und der Blick war ungemüht.

«Sehr tüchtig», sagte Capitaine Lartigue trocken. «Aber was führt Sie eigentlich in meinen verlassensten Posten, Herr Inspektor Fouché?»

Der Blick... Die Betonung seines falschen Namens... Nur gut, daß das Béret die Stirn bedeckte, so sah man die Schweißstopfen nicht!...

«Es ist eine lange Geschichte», sagte der Berner Wachtmeister.

«Das sind nicht immer die schönsten», meinte der Capitaine. «Ich ziehe Kurzgeschichten vor.»

Schweigend gingen sie weiter. Mitten im Posten erhob sich ein Gebäude, das aussah wie ein sehr breiter Turm. An seiner Außenmauer klebte eine Hühnerleiter.

«Ich zeige Ihnen den Weg, Herr Inspektor Fouché, Herr Inspektor Jakob Fouché, nicht wahr?»

«Nein, Joseph, Joseph Fouché.»

«Ganz richtig, Joseph. Ein kleiner Irrtum. Ich gehe also voraus, Herr Inspektor Joseph Fouché. So ist der Name richtig, nicht wahr?»

«Ja, ganz richtig.» Schnell, während der Ungemütliche den Rücken zeigte, schnell, schnell das Nastuch. Das Leder innen im Béret war pfältschnaß. Und das Nastuch! Das hatte man davon, wenn man eine fleißige Frau hatte, die selber Monogramme stückte. Ganz deutlich in einer Ecke: J. S. — Jakob Studer... Man konnte eben nicht an alles denken.

Die Stiege hatte kein Geländer und so wurde es ein unangenehmer Aufstieg... Droben traten die beiden in ein sehr hohes und sehr helles Zimmer. Quadratisch. Weißgekalkt... Wie jener Wohnraum im Hause auf dem Spalenberg...

Der Eingangstüre gegenüber öffnete sich eine riesige Glastür, die auf eine geländerlose Terrasse ging. Die Glastüre stand offen und Sonnenlicht überschwemmte den Raum. An den Wänden hingen marokkanische Teppiche, rot, schwarz, weiß... Und über diesen Teppichen Gestelle, auf denen Bücher standen...

«Setzen Sie sich, Herr Inspektor Joseph — so ist's doch richtig? — Herr Inspektor Fouché. Ich freue mich, einen Lyoner begrüßen zu dürfen. Wie geht es Locard?»

«Nun ist Dr. Locard eine Leuchte der Kriminalistik — und so konnte Studer Bescheid geben. Er hatte Locard vor einem Jahre gesprochen.»

«Danke, gut, er ist immer noch der gleiche...» Und begann eine Geschichte, die er von Dr. Locard hatte.

«Sie haben aber gar nicht unsere Aussprache», sagte Lartigue, ohne aufzusehen. Er schenkte die Gläser voll.

«Ja... ganz richtig...», stotterte Studer. «Ich war ja auch nur abkommandiert nach Lyon. Ursprünglich stamme ich aus Bellegarde. — Ja...»

«Ah, dann sind Sie auch an der Schweizer Grenze daheim», stellte der Capitaine fest.

«Jaja, gewiß...» Die Bestätigung kam zu eilig.

«Gut, gut. Und was möchte Seine Exzellenz der Herr Kriegsminister gerne erfahren? Sie müssen nämlich wissen, daß ich sehr schlechte Noten habe, darum hat man mich auch in diesen Posten versetzt. Aber natürlich, wenn ich mich nützlich erweisen kann...»

«Es handelt sich...», sagte Studer und stockte. Das Schweigen dauerte lange. Schließlich hatte der Capitaine Mitleid mit seinem Gast. «Sie werden müde sein, Inspektor», meinte er und ließ den höhnischen Ton fallen. «Wissen Sie, das beste wird sein, Sie legen sich ein wenig hin. Mein Bett steht Ihnen zur Verfügung, bis wir ein anderes für Sie aufgetrieben haben. Ich habe zu tun und will Sie jetzt allein lassen. Schlafen Sie gut.»

... Es gab keinen andern Ausdruck: Man hatte sich in die Nesseln gesetzt. Das Ganze war widerlich. Es war widerlich, unter falschem Namen auftreten zu müssen, man fühlte sich bedrückt, unfrei, auch gehemmt in all seinen Bewegungen. Und es war auch widerlich, diesen Capitaine Lartigue anzuschwindeln. Denn dieser Capitaine war ein feiner Kerl... Studers Menschenkenntnis war nicht aus Büchern erlernt, sie stützte sich nicht auf Körperformen, Schriftbilder, Typenlehren oder Phrenologien. Er hatte sich angewöhnt, die Menschen einfach auf sich wirken zu lassen — und dann verließ er sich auf seinen Instinkt.

Dieser Lartigue! Nur die Art, wie er zu dem Legionär gesprochen hatte: «Mein Kleiner...» hatte er ihn genannt. Und an der Tür des Postens die Aufforderung zum Boxkampf!...

Er hatte einen runden Schädel mit kurzen blonden Haaren, dieser Lartigue, dazu blaue Augen in einem breiten Gesicht. Das Kinn sprang vor.

In die Stille tönte von draußen der langgezogene Ruf



Photo Hans Stau

Arbeitslos — nicht ohne Arbeit

In Zürich besteht seit einem Jahr mit Zustimmung des Kantonalen Arbeitsamtes eine Hilfswerkstätte für arbeitslose Handwerker, ein privates Fürsorgewerk, das die größte Not des Arbeitslosen, die Untätigkeit, bekämpfen will. Hier finden unterstützungsberechtigte, verheiratete Arbeitslose nützliche Beschäftigung, ohne daß sie dabei dem städtischen Gewerbe Konkurrenz machen. Fast 90 000 Arbeitslose haben wir immer noch in der Schweiz. Man vergesse das nicht. Die staatliche Unterstützung ist wohl da, aber der Wille, das Seinige zur Bekämpfung dieses Krebschadens zu tun, müßte jeden erfüllen, der dazu nur irgendwie in der Lage ist. Bild: Zwei Arbeitslose, ein Karosseriebauer und ein Magaziner, zimmern unter Assistenz eines Zimmermanns eine solide Bank für ein Kinderheim. Der Karosseriebauer (links) ist erst seit kurzem arbeitslos, er hielt es keinen Tag aus, mit müßigen Händen herumzulaufen. Der Zimmermann (rechts außen) wanderte 1920 nach Brasilien aus, wo er viele Blockhäuser und Holzbrücken baute. 1934 trieb ihn das Heimweh seiner Frau mit den Kindern in die Schweiz zurück. Jetzt wartet er nur noch auf das Visum, um mit seiner Familie wieder in den Urwald zurückzukehren. Dort ist ein Zimmermann nie arbeitslos.

Des chômeurs qui ne chôment point. A Zurich une initiative privée s'est ingéninée — d'accord avec l'Office du travail — de créer des possibilités de travail aux chômeurs. Non point en les occupant à des travaux qui, vendus par la suite, auraient porté préjudice à la main-d'œuvre et au commerce, mais en leur donnant soit à réparer des objets usagés, soit à construire divers objets de menuiserie pour des homes d'enfants. Ces chômeurs sont autorisés à travailler pour eux et reçoivent, outre leur nourriture, un salaire sous forme de comestibles. On voit ici un ouvrier en carrosserie, un magasinier et un charpentier construisant un banc pour une institution de bienfaisance.

eines Horns. Drei tiefe Töne, dann, eine große Terz höher, noch einmal vier lange Töne, und der letzte wurde ausgehalten und verhallte traurig...

Studer erhob sich, trat hinaus auf die Terrasse und einen Augenblick schwindelte ihm, denn er vermisse das Gelände. Aber dann nahm ihn das Schauspiel gefangen, das im großen Hofe aufgeführt wurde.

Die Kompagnie war im Carré angetreten. Ein Mann mit gekräuseltem Bart, der in der Mitte des Vierecks stand, rief ein Kommando, als er den Capitaine um die Ecke einer der Baracken kommen sah. Reglos wie Mauern standen die Fremdenlegionäre. Blaue Leinenanzüge, um die Hüften graue Flanellbinden. Capitaine Lartigue winkte mit der Hand ab, sagte ein paar Worte, die der Wind, der von den roten Bergen im Norden kam, sogleich verwehte. Die Mauern lockerten sich. Da schlüpfte durch einen Zwischenraum die Gazelle, stellte sich neben den Capitaine und ließ sich streicheln. Plötzlich lachte die ganze Kompagnie. Eine schwarze Walze rollte mit rasender Geschwindigkeit heran, Staub wirbelte auf, die Walze kläffte, sprang dann am Capitaine hoch, beschneufelte die Gazelle und wedelte. Und dann nieste er laut — der schottische Terrier...

Der Capitaine schritt die Reihen entlang und Studer begriff zuerst nicht, was er tat. Sobald er vor einem Mann stand, öffnete dieser den Mund, der Capitaine steckte ihm eine kleine weiße Pille in den Mund — ging zum nächsten...

Ein kurzes Kommando. Die Mauern standen wieder unbeweglich. Ein Wink — sie zerbröckelten.

«Was haben Sie den Leuten in den Mund gesteckt, Capitaine?» fragte Studer, als Lartigue wieder im Turmzimmer erschien. Unter dem Arm hielt der Capitaine den strampelnden Terrier.

«Chinin... Ich füttere meine Leute mit Chinin, täglich zwei Gramm... Sie haben alle Ohrensausen, es nützt aber nichts...»

«Chinin», wiederholte Studer. Und plötzlich schlug er sich klatschend gegen die Stirn.

«Was ist los, Inspektor?»

«Nichts, nichts», sagte Studer gedankenabwesend. Und er sah die Fieberkurve. Was stand vermerkt am Datum des 20. Juli?

«Sulfate de quinine 2 km.»

Seit wann gab man Chinin kilometerweise? Aber stand diese Bemerkung nicht gerade vor oder gerade nach SSO? Also! Der Schatz lag vergraben in der Nähe einer Korkeiche bei einem roten Felsen, der die Gestalt eines Mannes hatte, 2 Kilometer südsüdöstlich von Gurama...

«Haben Sie einen Kompaß?» fragte Studer und merkte gar nicht, daß er in diesem fremden Zimmer aufgeregt hin und her lief... Als ihm dies zum Bewußtsein kam, sah er auf und begegnete den Augen des Capitaines, deren Ausdruck nicht recht zu deuten war. Spott? Mitleid?...

«Sie wollen einen Kompaß, Inspektor Jakob... pardon: Joseph Fouché?»

Was hatte der Mann nur immer mit seinem Jakob? Wußte er etwas?

«Ja gern», sagte Studer ein wenig gepreßt.

«Hier. Ich denke, Sie möchten einen Spaziergang machen. Nehmen Sie keine Rücksicht auf mich. Jeder Mann im Posten kann Ihnen die Kantine zeigen. Dort holen Sie sich etwas zu essen. Und heut abend speisen Sie bei mir. Ich muß jetzt schlafen. Auf Wiedersehen!»

Und Studer war entlassen. Er stieg die Hühnerleiter hinab, trat in die erste Baracke und verlangte eine Grabschaufel. Dann ließ er sich den Weg zum Ksar zeigen.

Die Grabschaufel hatte einen kurzen Stiel, ihr Metallteil steckte in einem Lederfutteral. Das war praktisch.

Der Ksar war das Eingeborenendorf, turmförmig aus Lehmziegeln errichtet und etwa einen Kilometer vom Posten entfernt. Hinter dem Ksar nahm der Wachmeister die Richtung Südsüdost und marschierte los. Sein Schritt maß ungefähr achtzig Zentimeter. Machte für zwei Kilometer etwa zweitausendfünfhundert Schritte. Aber schon nach tausend Schritten konnte Studer das Zählen aufgeben. Die Korkeiche war deutlich zu sehen und neben ihr ragte ein roter Stein auf, der von ferne einem aufrechtstehenden Mann ähnelte.

Aber der Wachmeister fand keine Verwendung für die Schaufel. Denn neben dem Felsen gähnte ein Loch — und das Loch war leer.

Schlußfolgerung? Jemand war ihm zuvorgekommen. Diese Schlußfolgerung war dermaßen selbstverständlich, daß man darüber die Achseln zucken konnte. Wer war dieser Jemand? Das war vorderhand gleichgültig. Wichtiger war, daß Capitaine Lartigue augenscheinlich alles wußte. Deutlich genug hatte er es gezeigt mit seinen

anzüglichen Betonungen. «Herr Inspektor Jakob... pardon: Joseph Fouché...» Gut! Man hieß Jakob! Was war weiter dabei? Man segelte unter falscher Flagge... Das war nicht mehr so gleichgültig. Aber: die Suppe, die man sich eingebrockt hatte, mußte man auslöfeln. Es war, wollte man den Fall unvoreingenommen betrachten, immerhin eine ganz neue Situation: In der Schweiz konnte man, wohin immer man auch kam, auf Beistand zählen. Man hatte Freunde bei der Polizei und die Behörde als Rückendeckung. Hier?... Hier war man ganz allein, ganz auf sich selbst angewiesen. Von nirgends hatte man Hilfe zu erwarten. Der sympathische Capitaine Lartigue konnte einen beispielsweise ohne weiteres verhaften und unter Bedeckung nach Fez transportieren lassen, wenn er es nicht vorzog, kurzen Prozeß zu machen und einen an die Wand zu stellen... Kam man hingegen vor Kriegsgericht, so winkte Cayenne, das Land, wo der Pfeffer wuchs. Erfreulich war es immerhin, sich die Notizen auszudenken, die in den Schweizer Zeitungen erscheinen würden: «Zu unserem Bedauern erfahren wir, daß ein um das Polizeiwesen des Kantons Bern wohlverdienter Fahnder von der französischen Regierung wegen einer schweren Verfehlung gegen das Internationale Recht... Die Schritte, die unser Gesandter in Paris im Auftrag unserer hohen Bundesbehörde unternommen hat, sind leider erfolglos geblieben. Der Bundesrat hat in seiner Sitzung vom 2. Februar beschlossen, eine Kommission zu wählen, die die Schritte untersuchen wird, die in dieser betrüblichen Angelegenheit getan werden können. Die Kommission wird sich in den nächsten Wochen konstituieren und vorerst einen Ausschuß wählen, der einen bekannten Kenner des Internationalen Rechtes beauftragt wird, diesen traurigen Fall auf all seine Möglichkeiten hin zu prüfen. Wie wir in letzter Stunde vernehmen, ist die Kommission bereit, eine Subkommission mit den ersten Ermittlungen zu betrauen. Man hofft, daß die leidige Angelegenheit noch im nächsten Jahre eine Erledigung finden wird...»

So ging es — und gegen Kommissionen konnte man nichts unternehmen. Aber vielleicht war eine Kommission gar nicht nötig? Vielleicht war eine Rettung gar nicht ferne?

Ganz hinten am Horizont tauchte ein Punkt auf. Winzig klein war er. Studer zog seinen Feldstecher aus der Tasche. Ein Maultier! Und auf dem Maultier ein weißer Fleck. Vielleicht brachte der weiße Fleck Rettung.

Unter diesen Gedanken war Studer im Posten angelangt. Still lag er da, unter den Sonnenstrahlen, die ihn schief trafen. Der Abend war nahe. Neben dem Wachtposten sah der Wachtmeister zwei dicke Bohlentüren — offenbar die beiden Gefängniszellen. Vielleicht schlief

diese Nacht ein Berner Fahnder hinter einer dieser Türen?

Studer gab den Spaten zurück. Dann stieg er wieder die Hühnerleiter hinauf, klopfte. Da keine Antwort erfolgte, trat er ein. Auf einem Diwan, in einer Ecke des Raumes, lag Capitaine Lartigue und schlief. Zwischen der Wand und seinem Körper lagen die Gazelle und der schottische Terrier friedlich nebeneinander. Beide blinzelten den Wachtmeister verschlafen an — der Hund hob einen Augenblick den Kopf und legte ihn dann wieder zurück auf seine gestreckten Vorderpfoten. Studer schlich sich zu einem Lehnstuhl, setzte sich, nahm ein aufgeschlagenes Buch, das auf dem Tischchen lag und begann zu lesen. Es waren Verse, französische Verse von traurigem Wohlklang. Und sie paßten zu Studers Stimmung. Wahrscheinlich hatte sie ein Gefangener geschrieben...

Der Himmel überm Dach
ist still und leise.
Ein Baum überm Dach
zieht seine Kreise...

Dem Wachtmeister Studer gingen die Augen über und er schlief ein...

Der gemeinsame Schlaf aber legte um diese vier Geschöpfe ein unsichtbares Band. Denn als sie nach einigen Stunden erwachten, schienen sie erfreut, beieinander zu sein.

Der Capitaine sagte: «Auch ein Schläfchen getan, Inspektor?» — «Wie wäre es mit einem Wermut, mein Capitaine?» fragte Studer zurück. Die Gazelle und der Hund spielten Fangis im Zimmer, immer rund um den Lehnstuhl des Wachtmeisters; dann blieben die Tiere plötzlich stehen und blickten Studer freundlich an. Die Gazelle hatte feuchte Augen, wie ein verliebtes Frauenzimmer, und der Hund ähnelte einem uralten Neger. Es war sehr gemütlich in dem Turmzimmer.

Und draußen war der Abend kühl und rot wie Himbeereis. Durch die offene Terrassentür wehte ein kleiner Wind. Zwischen Wolken, die aussahen wie Klumpen von Brombeergelee, standen ein paar Sterne, rund und weiß und glänzend wie geschälte Haselnüsse. Ein wenig später kam der Mond, der dieser Zuckerbäckerherrlichkeit ein Ende bereitete. Er kam und war weiß und groß; das Licht, das er über die Baracken und Höfe legte, gemahnte an riesige Leintücher, die von der Bleiche kommen. Ein Horn klagte wieder, es war ein Signal, mit Trillern, Koloraturen — und wie ein großer italienischer Sänger hielt es die vorletzte Note lange aus, so lange, daß man mit Bängen die Rückkehr zum Grundton erwartete... Und kaum war der Grundton verhallt, begann gedämpft ein Lied... Es paßte zum Abend, zu der Ebene und zum klaren Lichte des Mondes. Manchmal hob sich eine hohe Männerstimme vom Chöre ab, der im Basse die Begleitung brummete...

«Die Russen singen», sagte der Capitaine leise. Studer hörte andächtig zu. Dies alles war auf eine noch nie erlebte Art ergreifend, so etwas gab es nicht daheim... Das also war die Legion, die Fremdenlegion: ein Lied vom großen Traum, dem Traum von Pferden, Bergen, Ebenen und Meer...

Immer noch lag Lartigue auf dem Diwan, die Hände im Nacken verschränkt, und atmete die Lieder ein wie einen starken Duft... Plötzlich brach der Gesang ab. Der Capitaine sprang auf.

«Sie suchen nach dem Helseherkorporal Collani, Inspektor... Nein, leugnen Sie's nicht ab!»... Lartigue ging zur kleinen Tür, die auf die Holzstiege führte und pfiff. Drunten klapperten Schritte. Der Capitaine gab einen leisen Befehl, dann schloß er die Tür, ging zum offenen Kamin und hielt ein brennendes Zündholz unter das aufgeschichtete Holz. Ein Duft von Thymian breitete sich aus im Raum.

«Soll ich Licht anzünden? Oder genügt Ihnen der Mond?»

Studer nickte. Er konnte nicht sprechen. Der Capitaine schien die Stimmung seines Gastes zu verstehen, denn er füllte schweigend zwei Gläser mit einer wasserklaren Flüssigkeit. Studer trank. Es war verdammt stark, reizte zum Husten, aber gab warm...

«Dattelschnaps», erklärte der Capitaine. «Der Jude, der mir die Schafherden liefert, hat mich mit drei Flaschen bestochen. Er hat recht daran getan, sonst hätte ich ihn zwei Monate lang Ziegel formen lassen, weil er mich mit seinen Schafen hineinlegen wollte. Sie hatten nur zwölf Kilo Lebendgewicht und das ist zu wenig... Aber das interessiert Sie wohl nicht, Herr Inspektor Jakob... pardon... Joseph Fouché...»

Doch!... Gerade diese Dinge interessierten den Berner Wachtmeister sehr. Was doch solch ein Postenchef alles können mußte! Er mußte Arzt sein, Viehhändler, Veterinär, Strategie, Bürgermeister, Postenchef, Hausvater...

«Wer ist eigentlich Ihr direkter Vorgesetzter, Capitaine?» fragte er. «Wem unterstehen Sie?»

«Ich?» Capitaine Lartigue schmunzelte — und hätte man das Schmunzeln gutmütig genannt, so wäre es eine Uebertreibung gewesen. «Ich?» wiederholte er. «Ich bin ein kleiner König. Mir hat niemand etwas zu sagen, außer dem Residenten in Fez. Offiziell gehört meine Kompanie dem dritten Regiment an — aber sie gilt als Bataillon. Und der Oberst des dritten Regiments ist viel zu weit weg... In Rabat, denken Sie, vierhundert Kilometer Luftlinie. Ich bin also Bataillonschef, Platzkommandant, und auch das Land, das uns umgibt, ist mir untertan. Sie sehen also, lieber Inspektor Joseph Fouché (merkwürdig übrigens, daß Sie wie der Polizeiminister des großen Kaisers heißen), daß mich nichts hindern könnte, kurzen Prozeß mit Ihnen zu machen.»

Das Schmunzeln — gutmütig oder nicht — war von den Lippen des Capitaines verschwunden. Der Mund war schmal, gerade, die Lippen ein wenig bleich.

«Wenn ich den Herrn, der den Namen eines französischen Ministers des Kaiserreichs trägt — mit Recht, wollen wir einmal annehmen, mit vollem Recht — wenn ich diesen Mann ganz einfach an die Wand stellte, niemand würde mich an dieser Säuberungsaktion hindern. Denn Sie werden zugeben, daß das Beiseitebringen eines Spionessich Säuberungsaktion nennen darf... Um der Form Genüge zu tun, würde ich vielleicht ein kleines Kriegsgericht versammeln, bestehend aus einem Leutnant, zwei Sergeanten und zwei Korporalen. Fünf Mann — und einer mehr: Ich, Auditor und Gerichtspräsident in einer Person. Verteidigen dürften Sie sich selbst. Ich, Auditor und Präsident, würde also sprechen: 'Vor euch steht ein Mann, der in besetztem Gebiet mit einem falschen Passe reist. Ich verdächtige ihn der Spionage. Wir können augenblicklich niemanden entbehren, der ihn mit einer Eskorte nach Fez bringen könnte. Also müssen wir selbst das Urteil fällen. Und wir sind dazu befugt. Da es sich um Spionage handelt und ich die Beweise in öffentlicher Sitzung nicht beibringen darf — die Interessen Frankreichs stehen auf dem Spiel... gibt es nur eins: den Tod.' Was würden Sie darauf antworten, Herr Inspektor Jakob — pardon Joseph Fouché?»

«Darf ich mir eine Pfeife stopfen?» fragte Studer lassen; sprach's, zog den Beutel aus der Tasche und begann ruhig den Tabak in den Kopf einzufüllen. Er drückte ihn gewissenhaft mit dem Daumen fest, stand auf, stand da, eine Weile, groß und schwer und breit, ging mit gewichtigen Schritten zum Kamin, beugte sich nieder, nahm Reisig, an dem ein gelbes Flämmchen klebte, zündete das Kraut an, kehrte an seinen Platz zurück und blies Lartigue Rauchwolken ins Gesicht. «Hätte das Gericht dann meine erste Frage beantwortet, so würde ich fortfahren: 'Meine Herren! Es ist wahr, daß ich mit einem falschen Paß reise — aber ich habe nie Spionage getrieben. Ich bin ein Schweizer Polizist, der beauftragt worden ist, einen zweifachen Mord zu... zu...» Studer suchte nach dem passenden Wort, es fiel ihm keins ein, so beendete er seinen Satz mit: «... enträtseln. Ja.»

Er schwieg und fingerte über der Oberlippe nach dem Schnurrbart, dessen Trüben in schwierigen Unterredungen stets sein Beruhigungsmittel gewesen war, fand ihn nicht und nahm zu einem langanhaltenden Räuspern seine Zuflucht. Dann: «Außerdem — und ich will ganz offen mit Ihnen sprechen, Herr Capitaine — habe ich nicht nur die Interessen meines Staates zu vertreten, sondern auch die Interessen eines jungen Mädchens, dessen Vater hier in der Nähe... Doch ich glaube, dies würde wieder Ihr Gericht nicht interessieren. Und um auf besagtes Gericht zurückzukommen: Erstens würde ich also verlangen, als Vertreter meines Landes behandelt zu werden. Da dies wahrscheinlich nicht geschehen wird, so würde ich mir erlauben, den Notwehrparagrafen zu meinen Gunsten auszuliegen. Zwei Browningpistolen enthalten sechzehn Schüsse — falls ich noch rechnen kann.»

«Bravo», sagte Capitaine Lartigue. «Marie hat Sie richtig geschildert.»

«Mar...», begann Studer, aber da wurde er von einer Frauenstimme unterbrochen:

«Gueten Abig, Vetter Jakob!»

Studer ergriff die Flasche mit dem Dattelschnaps. Er schenkte sein Glas voll, leerte es, stellte es wieder ab.

«Grüeb di, Meitschi!» Seine Stimme war ruhig.

Ein Morgen im Posten Gurama

«Vetter Jakob», fragte Marie, «hast du die Fieberkurve?»

Studer nickte, nickte lange. Sein Kopf konnte nicht zur Ruhe kommen. Marie hatte sich auf das Ruhebett gesetzt, auf dem, vor gar nicht langer Zeit, der Capitaine, der Hund und die Gazelle in tiefem Schlaf gelegen waren. Und Studer hockte auf dem Stuhl, dessen bequemer Bau auch ihm Ruhe geschenkt und die Augen gedrückt hatte. Auf dem Tischlein lag immer noch das Buch mit dem Vers:

Der Himmel überm Dach
Ist still und leise...

NEUERSCHEINUNG

LISA WENGER

Was habe ich mit Dir zu schaffen?

Drei Frauenschicksale

Umfang 232 Seiten Ganzleinen Fr. 5.80

Aus dem Leben von drei sehr verschiedenen Frauen hat die Dichterin die wichtigsten Ereignisse ausgewählt, Geschehnisse, die deren Schicksal oder innere Einstellung zu Glück und Unglück endgültig ändern mußten. Jede dieser drei Frauengestalten ist plastisch und farbig gezeichnet, und sie fordern bleibendes Interesse. Der Gang der Handlung ist freudig spannend, auch schmerzlich erregend, entwickelt sich logisch und endet, wie die kleinere oder größere Tragik dieser Frauenschicksale es nicht anders erlaubt.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

MORGARTEN-VERLAG A. G.
ZÜRICH

Aber die Anwesenheit Mariens hatte die Stimmung im Zimmer verändert. Das Mädchen trug einen weißen Leinenschurz, wie er zur Uniform einer Krankenpflegerin gehört, ihre Haare waren eingehüllt in einen dünnen Schleier, dessen Leinenband ihre Stirn umspannte. Und mitten auf dem Leinenbände prangte ein rotes Kreuz. Sehr sitzsaß Marie auf dem Ruhebett, hatte die Hände gefaltet und die Ellbogen auf die Knie gestützt. Neben ihr hockte Capitaine Lartigue in seiner verrumpelten Khakiuniform, so weit nach hinten gelehnt, daß nur ein dunkelblaues Kissen seine Schulterblätter von der Wand trennte. Ihm zu Füßen waren der Hund und die Gazelle, ein braunschwarzes Wollknäuel.

— Ja, die Fieberkurve habe er, sagte Studer und starrte auf den Boden... Das heißt, um ganz genau zu sein, er habe nur die Hälfte der Fieberkurve, die andere Hälfte liege wohlverwahrt in einem Notariatsbureau z'Bären.

Jetzt war es an Marie, zu nicken. Und sie tat dies auch. Ausgiebig und lange. Schließlich erkundigte sie sich, ob es in diesem Zimmer eigentlich gar keine Zigaretten gäbe? Der Vetter Jakob — l'oncle Jacques, sagte sie — rauche Pfeife, und sie?... Studer seufzte. Wie viele Namen mußte man sich in diesem verkachelten Fall gefallen lassen! Für Madelin war man «Stüdere», für die Tanzlehrerin «Stüdaa», für den Murmann «der Köbu», auf dem Paß hieß man Joseph Fouché, und fürs Hedy war man der «Vatti». Marie hatte einen «Vetter Jakob» getauft. Das ging noch an. Aber «Oncle Jacques»? Das war zuviel! Und während Capitaine Lartigue ein blaues Päckli, ähnlich dem, das im Schnellzug Paris—Basel neben dem damals noch unbekanntem Meitschi gelegen hatte, aus einer seiner Taschen hervorholte und Marie von den Zigaretten anbot, kleidete Wachtmeister Studer von der Fahndungspolizei seinen stillen Protest in laute Worte. Und die Worte waren aus bernischem Stoff.

Der Protest verhalte. Studer hatte den Eindruck, als spräche er zu zwei Puppen. Das gab einen kleinen schmerzhaften Stich. Lartigue sah Marie an und das Meitschi hatte nur Augen für den Capitaine. Und man war der «Oncle Jacques»... Es gab eine Redewendung im Französischen, die hieß: «faire le Jacques», was sich am besten mit: «dr Löli sy» übersetzen ließ. Und der Wachtmeister kam von diesem dummen Wortspiel nicht los.

Was ging diese beiden, dort auf dem Ruhebett, die Fieberkurve an! Was ging sie der Schatz bei der Korkische, am roten Mannfelsen an! Was kümmerte den Capitaine Lartigue, Viehhändler, Postenchef, Hausvater,

Strategen und Arzt, die Tragödie von zwei alten Frauen, die in ihren Küchen ein trostloses Ende gefunden hatten? Dachten etwa zwei Verliebte an Dinge, bei denen jedem Kriminalisten das Herz höher schlägt, an den «Großen Fall» zum Beispiel? Studer seufzte, und da er, zugleich mit dem Seufzer, seine Pfeife auf dem Rande eines porzellanenen Aschenbechers ausklopfte, so blickten die beiden endlich doch zu ihm herüber. Es war Zeit.

«Wir wollen», sagte Capitaine Lartigue, «die ersten Geschäfte auf morgen verschoben. Sie sind müde heute, Herr Inspektor, wir werden zu Nacht essen, dann schlafen Sie einmal ordentlich aus und morgen werden wir sehen, wie wir am besten unsere Angelegenheiten regeln können.»

«Unsere Angelegenheiten», hatte der junge welsche Schnuifer gesagt. Mira! Unsere Angelegenheiten!... Es war nur gut, daß zu diesen «unseren» Angelegenheiten das Nachessen gehörte. Es war üppig, und gemütlich wurde es auch. Die Ordonnanz des Capitaines, ein Ungar mit einem Rübezahlbart, servierte.

Lammkoteletts. Risotto mit Hühnerleber garniert. Artischocken mit Mayonnaise. Salat. Käse. Dazu gab es einen Weißwein, der den Namen «Kébir» trug. Kébir, erklärte der Capitaine, heiße «Der Große». Der Wein verdiente den Uebernamen.

Das Feldbett war in einem leeren Offizierszimmer aufgeschlagen worden. Es war schmal. Aber das schadete nichts. Wachtmeister Studer schlief ein und er schlief tief. Als er erwachte und auf die Uhr blickte, die auf einem Stuhle neben seinem Bette tickte, war es fünf Uhr. Er stand auf und verließ sein Zimmer. Der Himmel war ein riesiges Tuch aus Rohseide, sehr hell, hier und da gefaltet — die Falten waren dunkler...

Zuerst schien es dem Wachtmeister, als sei der Posten so still wie ein Kirchhof. Fensterlos waren die niederen Baracken, über die sich, fast in der Mitte des Postens, der einstöckige Turm erhob. Fast lautlos ging Studer über den sandigen Boden, er hatte Lederpantoffeln angelegt, deren weiche Sohlen seine Schritte fast unhörbar machten. Er versuchte sich zu orientieren. Dort mußte der Ausgang liegen. Auf ihn ging er zu, er hatte im Sinn, den Posten zu verlassen und noch einmal nachzusehen bei der Korkische, ob wirklich nichts zu finden sei.

Da war der Ausgang. Auf einem Prellstein saß ein Legionär, hatte das Gewehr mit aufgeflepptem Bajonett neben sich an die Mauer gelehnt, den Kopf in beide Hände vergraben — und schlief. Rechts vom Eingang kauerte eine Baracke, sie glich so gar nicht den andern Baracken, obwohl sie eigentlich gebaut war wie die andern auch: weißgekalkt die Wände, das Dach aus

Wellblech... Aber da waren zuerst zwei Türen, aus schweren Bohlen zusammengesetzt, und starke eiserne Riegel waren daran angebracht. Die Enden der Riegel steckten in der Mauer. Und dann — das war das Auffällige! — die Baracke hatte Fenster. Zwei Fenster! Und die Fenster waren vergittert...

Die Wache am Tor schlief. Studer schlich sich an eins der Fenster. Es war etwas hoch angebracht, er mußte sich auf die Zehenspitzen stellen, dann konnte er das Innere überschauen.

Eine Zelle... Schätzungsweise zwei Meter auf anderthalb. In der Ecke ein Zementblock in der Form eines Bettes. Auf dem Block saß ein Mann. Es war dunkel in der Zelle und darum ein wenig schwer zu erkennen, was der Mann tat. Studer beugte sich weiter vor, er gab sich Mühe, mit seinem Kopf keinen Schatten in die Zelle zu werfen. Er wußte selbst nicht, warum es ihm so notwendig schien, daß ihn der Mann nicht erblickte. Jetzt sah man es deutlich: der Mann hielt schmutzige Karten in der Hand, mischte sie, legte sie in einem Päckli neben sich, hob ab — und dann begann er sie reihenweise auszuliegen...

Vier Reihen legte er, das war deutlich zu sehen. Vier Reihen zu neun Karten. Dann schüttelte der Mann den Kopf, schob die Karten zusammen, mischte wieder, hob ab — mit der linken Hand — und spielte sein einsames Spiel anders:

Er zog drei Karten ab, sonderte eine aus, warf zwei beiseite. Nahm wieder drei Karten, blickte sie an, warf sie alle drei beiseite. Nahm wieder drei, behielt von diesen dreien eine und warf zwei zum begonnenen Haufen. So fuhr er fort, bis seine Hand leer war. Dann nahm er die beiseitegeworfenen Karten, mischte sie, hob ab und begann das Spiel von neuem. Die ausgesonderten Karten bildeten eine merkwürdige Zeichnung — ein Kreuz hätte man meinen können.

Immer noch schlief die sitzende Wache am Eingangstor. Aber der Posten war nicht mehr stumm. Aus der Ferne dröhnten Pfannen, die gegeneinander geschlagen wurden. Unsichtbare Hände zogen den Rohseidevorhang vom Himmel. Und nun war er blau wie gefärbtes Glas.

Da fuhr der Wachtmeister zusammen. Ein Horn gellte seinen Morgengang durch den Posten, keine fünf Schritte von Studer entfernt... Hinter jener Mauerecke? Der Wachtmeister schlich sich davon. Richtig, da stand einer in resedagrüner Uniform, der Trichter seines Instrumentes war gegen die Sonne gerichtet, die müde und glanzlos hinter den roten Bergen hervorgekrochen kam — und der Mann blies der müden Sonne sein Morgenlied mitten ins Gesicht...

(Fortsetzung Seite 130)

Bei solchem
Wetter habe ich
alle Hände voll
zu tun!



NIVEA-CREME
in Dosen und Tuben
F. 0.50 - F. 2.40
SCHWEIZER FABRIKAT

Pilot A. G., Basel.

107

Kein Wunder! Nur NIVEA enthält "Euceric", das Kräftigungsmittel für die Haut. Ihre Haut hat NIVEA-Creme nötig, um widerstandsfähig zu werden. Eine mit NIVEA gekräftigte Haut bleibt zart, weich und geschmeidig, trotz nassen und kalten Wetters. Rote Hände, rauhe und aufgesprungene Haut brauchen Sie nicht zu quälen, wenn Sie noch heute beginnen, Ihre Haut mit NIVEA-Creme zu kräftigen.

Da zerbröckelte das Schweigen in den Baracken, Husten, Fluchen, Schimpfen... Plötzlich war es, als sei die Luft gesättigt mit Kaffeedampf. Gestalten schlichen vorbei — sie trugen Eimer, die mit einer braunen Brühe gefüllt waren, und ihre Gesichter waren staubig — staubig und mager. Ein paarmal wurde der Wachtmeister unsanft beiseitegedrückt — es war, als seien die Kaffeeträger blind. Aber Studer merkte nichts von diesen unsanften Berührungen. Er sah, und er wurde das Bild nicht los: den einsamen Mann in der Zelle, der sich selbst die Karten legte nach einer Nacht, die er sicher schlaflos verbracht hatte auf dem Zementblock, ohne Decken, in der kalten Zelle — und der nun die erste Morgendämmerung benutzte, um einen Blick zu tun hinter den Vorhang, der ihm die Zukunft verbarg.

... Ein ausgelegtes Kartenspiel in Basel, ein ausgelegtes Kartenspiel in Bern. Wie war es mit dem Hellscherkorporal? Mit dem Giovanni Collani, der am 28. September aus Geryville desertiert war, um dann wohlbehalten am 15. Januar bei seiner berittenen Kompagnie in Gurama einzutreffen? War dieser Schatten, der das erste blasser Licht eines beginnenden Tages dazu benutzte, Karten zu schlagen — ja, wer war der Schatten in der Zelle? Ein unerlaubtes Fernbleiben von dreieinhalb Monaten wird wohl in jeder Armee bestraft — das nannte man Desertion. Gewiß, man würde den Herrn Hellscherkorporal als Kranken behandeln — es gab ja einen wunderbar klingenden wissenschaftlichen Namen für jenen Zustand, von dem Korporal Collani heimgesucht — mira! heimgesucht! — worden war: man nannte das Amnesie. Und wenn man auch nur ein simpler Fahnderwachtmeister war, so konnte es vorkommen, daß man wissenschaftlich auf der Höhe war...

Amnesie!... Gut und recht. Aber man hatte doch feststellen können, daß der Hellscherkorporal hinter Schloß und Riegel saß! Wie war es da möglich, daß besagter Collani, auch wenn er mit dem Cleman (Victor Alois), alias Koller, Mörder der Ulrike Neumann, identisch war, zu dem Mannfelsen bei der Korkeiche hatte gehen können, um den Schatz zu heben? Wie war das möglich? Ganz einfach.

Der Mann hatte einen Komplizen gehabt.

Wie aber — neue Frage — wie aber gedachte der Komplize zusammen mit seinem Auftraggeber den Schatz zu verwerten? Deutlicher gesagt: ihn zu Geld zu machen?

Auf der einen Seite der Geologe Cleman (mochte er nun der Hellscherkorporal sein oder nicht) zusammen mit seinem Komplizen... Gut!... Auf der anderen Seite der Kanton Bern und Marie Cleman, vertreten durch Fahnderwachtmeister Jakob Studer. Zwei Parteien. Sehr

sauber. Aber die Rechnung ging nicht auf. Damit sie aufging, brauchte es einen Mittelsmann (Mittelsmann! Schlechtes Wort! Besser: einen Dritten... Damit das Sprichwort nicht log: Wenn zwei sich streiten, freut sich der Dritte.)

Wer war der Dritte?...

Studer hatte es gar nicht gemerkt, daß er schon siebenmal um die gleiche Baracke geschritten war, daß es oft, sehr oft Zusammenstöße gegeben hatte mit unzufriedenen Leuten... Mochten sie fluchen! Fluchen hatte den Wachtmeister noch nie beim Denken gestört.

Beim achten Keht stieß er mit einem Menschen zusammen, der nicht fluchte, und dies weckte den Wachtmeister aus seinem Grübeln. Der Mensch war weiß gekleidet, er trug einen Schleier. Der Mensch sagte: «Vetter Jakob, seid ihr schon früh auf?»

Dumme Fragen konnte Studer nicht leiden. Darum antwortete er brummend, wenn er auf seinen beiden Beinen spazierende, so sei wohl anzunehmen, daß er aufgestanden sei. — Das sei eine Manier, Damen zu begrüßen! — Damen hin oder her. Soviel er sehe, sei keine Dame umwäg, höchstens es frechs Meitschi; und übrigen wolle er es ein für allemal gesagt haben: er heiße nicht «Oncle Jacques». Das heiße ja Löli auf Französisch. Und wenn er bei sich manchmal finde, er sei ein Löli, so brauche ihm dies nicht von jungen Göfli bestätigt zu werden... Und der Wachtmeister wollte auf seinen lautlosen Sohlen weiterstampfen. Marie hielt ihn am Ärmel fest: er möge entschuldigen, sie habe es nicht böse gemeint. Es sei überhaupt alles anders gekommen als sie gedacht habe. Sie habe gemeint, erst viel später nach Gurama kommen zu können, sie habe gehofft, ihren Onkel Matthias, den «Weißen Vater», schon hier anzutreffen — aber, wie es eben immer geht auf dieser Welt, Pater Matthias sei erst diese Nacht angekommen. Sehr spät übrigens, gegen ein Uhr. Darum habe sie den Capitaine gebeten, den Vetter Jakob nicht im Schlaf zu stören...

Marie verstummte, ganz erschreckt. Studer hatte sie an beiden Oberarmen gepackt, er hielt sie fest, starrte ihr ins Gesicht, und als Marie ängstlich fragte, was denn los sei, stand sie in einem Kreuzfeuer von Fragen, von leise, aber so zwingend gestellten Fragen, daß ihr ganz schwindelig wurde.

«Denk nach! Denk genau nach! Wie oft ist Pater Matthias deinen Vater besuchen kommen?»

«Aber nie, niemals!»

«Warum?»

«Weil der Onkel Matthias zur katholischen Religion übergetreten ist.»

«Das ist kein Grund.»

«Ich weiß keinen anderen!»
«Wie alt warst du damals, wie der Briefträger den Chargébrief gebracht hat?»

«Acht Jahre.»

«Bischt sicher?»

«Ja doch!»

«Wann bist du geboren?»

«Neunzehnhundertneun!»

«Sicher?»

«Eh ja!»

Schweigen, ganz kurz nur. Studer sah die Küche in der Gerechtigkeitgasse, sah den Pater sein Scheschiaspiel spielen. Er hörte sich fragen: «Wann hat sich Ihr Bruder scheiden lassen? — Antwort: «1908. Im nächsten Jahr hat er wieder geheiratet. 1910 ist Marie geboren worden...» Neunzehnhundertzehn! Da brauchte man nicht das neue Ringbuch vom Hedy, das stand eingegraben im Schädel! Neunzehnhundertzehn! Und was sagte Marie, die es doch wissen mußte? Marie sagte: 1909. — Irrtum des Paters? Versprechen? So arg verspricht man sich nicht.

«Gut. Neunzehnhundertneun. Wann hast du deinen Onkel zum erstenmal gesehen?»

«Nach Vaters Tod.»

«Im gleichen Jahr?»

«Ich glaub'.»

«Sicher bist nicht?»

«Nei... ein.»

«Einmal, zweimal, öfters?»

«Alle Jahre einmal.»

«Regelmäßig, bis in die letzte Zeit?»

«Nein. Vor fünf Jahren haben die Besuche aufgehört. Dann sind noch Briefe gekommen.»

«Ist der Mutter an den Briefen nichts aufgefallen?»

«Doch. Sie hat einmal gemeint, man merke es, daß der Matthias alt werde. Seine Schrift werde so zitterig.»

Die Eintragung im Gästebuch vom Hotel zum Wilden Mann war gar nicht zitterig! Item... Weiter...

«Und du hast den Onkel wiedererkannt, gleich wiedererkannt, wie er dich in Paris aufgesucht hat?»

«Er... er... ist...»

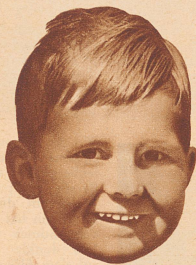
«So red doch, Meitschi!»

«Er ist mir nicht recht bekannt' vorgekommen. Der Onkel Matthias, den ich in der Erinnerung gehabt hab', der war größer. Und auch sein Gesicht war ein wenig anders...»

«Wo hat die Mutter die Briefe vom Onkel Matthias aufbewahrt?»

«Bei den Andenken vom Vater.»

(Fortsetzung folgt)



Später dankbare Kinder!

Wenn die Jugend herangewachsen ist und schöne Zähne das frohe Gesicht beleben, dann dankt sie es ihren klugen Eltern, die so viel Wert auf gründliche „Odol“-Mund- und Zahnpflege legten.



Odol

Mundwasser und Zahnpasta verhindern Gärungs- und Fäulnisvorgänge im Munde, beseitigen peinlichen Mundgeruch und schenken jenes einzigartige Gefühl der Erfrischung und Belebung, das den Odol-Produkten eigen ist.

ODOL COMPAGNIE A.-G. GOLDACH-ST. GALLEN

Frauen, welche an Nervenschwäche

Hystero-Neurasthenie, nervösen Herzbeschwerden, Begleiterscheinungen u. Folgen d. Klimakteriums, Ausflüssen, Nervenschmerzen u. Nervosität leiden, schicken das Wasser (Urin) u. Krankheitsbeschreibung an das **Medizin- und Naturheilmittelinstitut Niederrhein** (Ziegelbrücke). Ge- gründet 1903.
Institutsarzt: Dr. J. Fuchs.

Zum Tee

Schnelli

Petit-Beurre



dann sind Sie gut bedient. In allen besseren Geschäften der Lebensmittelbranche erhältlich.

Leidende Männer

beachten bei allen Funktionsstörungen und Schwächezuständen der Nerven einzig die Ratihäge des erfahrenen, mit allen Mitteln der modernen Wissenschaft vertrauten Spezialarztes und lesen eine von einem solchen herausgegebene Schrift über Urfachen, Verhütung und Heilung derartiger Leiden. Für Fr. 1.50 in Briefmarken zu beziehen o. Dr. med. Hausherr, Verlag Silvana, Herisau 472



Die Wellen halten viel besser!

im gesunden, kräftigen Haar. Anwendung von frischem Eigelb und feinstem Ricinusöl, enthalten im neu entdeckten

FLI-FLAP (ges. gesch.)

erhält dem Haar diese Vorzüge. Es schäumt und reinigt ohne austrocknend zu wirken. Es nährt das Haar und verleiht ihm natürlichen Glanz. Verlangen Sie Behandlung mit Fli-Flap bei Ihrem Coiffeur.

GROS: F. UHLMANN-EYRAUD A. G. ZÜRICH, Talacker 45 GENÈVE, 30, la Cluse